

Versteht täglich
nachmittags 4 Uhr mit Auf-
nahme der Sonn- und
Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich
1.50 Mk. pränumerando bei
freier Zustellung. Durch die
Post bezogen 1.65 Mk.
Postzeitungsliste 6255 a,
Rachstr. VII.

Volksblatt

Infektionsgebühr
beträgt für die 5 getheilte
Beitragteile oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-,
Bereins- und Versammlungs-
anzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
dormittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halleaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 198.

Halle a. S., Mittwoch den 26. August 1891.

2. Jahrg.

Politische Uebersicht.

Nicht uninteressant ist das Urteil, welches die hochkirchliche „Kreuzzeitung“ über den neuen Programm-entwurf fällt. Recht hübsch leitet das Minderblatt seine Betrachtung mit der Entschuldigung ein, daß es mit seinem Urtheile so lange hinten gehalten habe, weil es erst „die Widmung der liberalen Presse“ habe veranlassen lassen wollen. Hören wir also nunmehr die Dargestalt der „Kreuzzeitung“, ohne uns über die vielen falschen Töne darin besonders zu ereifern:

Die Sozialdemokratie hat das Unglück — vielleicht betrachtet sie selbst es als ein Glück, — immer mißverstanden und falsch beurteilt zu werden. Im allgemeinen bewegt sich die Gemütsstimmung ihrer Kritiker immer nur in den Extremen luffianter Geringschätzung oder blaffer Furcht. Nur diesem Mangel an Besonnenheit oder Urteilsfähigkeit ist es auch diesmal zuzuschreiben, wenn der neue Programm-Entwurf als Symptom eines Einklinkens oder Schwärmens, der Verwandlung in eine bürgerlich-demokratische Reformpartei betrachtet wird. ... Für jeden, der auch nur das alte Programm mit dem neuen Entwurf einigermaßen verständnisvoll vergleicht, kann es dagegen keinem Zweifel unterliegen, daß der neue Entwurf, wenn er angenommen, einen starken Fortschritt auf der Bahn bedeutet, welche diese Partei betreten hat. Der erste Teil, welcher das Glaubensbekenntnis der Partei enthält, ist von allen kassalischen „Reberien“ gründlich geläubert. Es ist die Lehre, wie sie der Vater der Seite (?) Marx, gepredigt, und wie selbige von seinen hervorragendsten Mitarbeitern und Jüngern namentlich in „Kollektivarbeit“ festgelegt und formuliert worden ist. Da ist kein Zersplittern der Farben mehr, keine ängstliche Kompromißgeburt, keine Verwechslung von Begriffen, sondern schärf und schneidend ist der Gegensatz der jetzigen Gesellschaft mit ihren angeblichen Anhängeln Staat und Kirche zu der Gesellschaft der Zukunft ausgesprochen.

Mit diesem Urteil über den Entwurf können die Verfasser desselben sehr zufrieden sein, und können sich die nachfolgende Tirade über die „Ausgeburt des Hegelismus und über den Marxismus, der nichts sei, als ein abergläubiger Göpendienst“ mit großer Seelenruhe anhören. Daß Wissenschaft für die „Kreuzzeitung“, als Überflüssig gilt, ist eine alte Sache und eine sehr natürliche Sache, wenn man bedenkt, daß diesem Minderwort alle edle Wissen, alle gerode Wahrheit als feindliches Element, welches ihre Hoffenherlichkeit und Agrararistokratie zerstören könnte, aufs bitterste verhost ist. Annehmbar erscheinen wiederum folgende Töne:

„Darin stimmen wir freilich wieder Herrn Rebel und Genossen willig bei, daß es verkehrt ist, zu verlangen, die Sozialdemokratie solle in ihrem Programm genau angeben, wie sie sich die Umwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft eigentlich denke. Das hat eine Revo-

lutionspartei nie gekannt, da das „Wie“ sich größtenteils ihrer Willkür entzieht und von zahllosen anderen Faktoren mitbestimmt wird. Das Programm verweist dieserhalb, wieder ganz hübsch, auf die immanente Logik der Geschichte, vermöge deren ihre Gedanken eben so sicher verwirklicht werden würden, wie vor hundert Jahren die Ertregung der feudalen durch die kapitalistische Gesellschaft. Garstig übel! Ganz wie damals die Wortführer des dritten Standes treten auch jetzt die Sprecher des vierten Standes als die Anwälte aller Unterdrückten auf.“

Wenn die „Kreuzzeitung“ diesen Auslassungen den Satz: „Ganz wie damals würde auch jetzt die Etablierung einer neuen, brutaleren und unerbittlicheren Klassenherrschaft das Ende von Liebe sein“ — so gut hier freilich der Herbedarf ihrer liebenswürdigen Komplimente an die Sozialdemokratie hervor, oder — seien wir mit der gegen die brave alte Tante, deren Geburtstagsjahr ja wohl im 10. oder 11. Jahrhundert liegt — es zeigt sich hier die Schwäche ihres Verstandes; es ist auch kein Wunder, daß ihr Verstand sehr schwach geworden, hat sie doch seit ewigen Jahren immer das alte Geopopium vom lieben Vater im Himmel und seiner göttlichen Rangordnung auf Erden geschmeißelt. Einige von den Wortführern der französischen Revolution haben allerdings für alle Unterdrückten Befreiung schaffen wollen; wenn trotzdem die Folge der Revolution nicht die Befreiung aller, sondern die Anreicherung der Arbeiterklasse durch die Kapitalistenklasse war, so ist das nicht im mindesten die Schuld jener Wortführer, sondern lag in der Entwicklung der ökonomischen Grundlagen der modernen Menschheit naturgemäß bedingt. Diese ökonomische Unmöglichkeit einer Befreiung aller haben die großen französischen Revolutionäre nicht eingesehen und das war ihr tragisches Verhängnis, daran litten sie samt und sonder, von Robespierre bis Gracchus Babeuf, Schiffbruch. Heute aber liegen die Dinge ganz anders. Der wissenschaftliche Sozialist stellt seine Forderungen, weil er weiß, daß sie auch erfüllbar sind. Die mittelalterliche „Kreuzzeitung“ verhielt gänzlich, daß in den letzten 100 Jahren die ökonomischen Voraussetzungen allgemeinen menschlichen Wohlstandes theilhaftig geschaffen worden sind und daß dieselben täglich noch vervollkommen werden. Und ferner, was das nativ Blatt uns nicht verriet, welche Klasse diesmal die Herrschaft führen wird? Etwas das Proletariat? Wenn man darunter verstehen will, daß das Proletariat kurzen Prozeß mit den wenigen Inhabern des gesamten konzentrierten Volksvermögens machen wird, so läßt sich das anhören; das ist aber keine Klassenherrschaft, sondern eine That der Gerechtigkeit und Notwendigkeit im Interesse der gesamten Menschheitskultur. Wenn aber der Sieg des Proletariats über die ausbeutende Parasitenarmee der Börsenhäupter, Industrieherrn und Agrarierlords als etwas „Brutales und Unbarmherziges“ bezeichnet wird, so glauben wir, daß das Maß der Brutalität und unerbittlichen Beherrschung, zu welchem es die Zunker und Pfaffen der „Kreuzzeitung“ heutzutage gebracht haben, für keinen Sterb-

lichen sonst erreichbar sein möchte. ... Ueber den zweiten Teil des Programm-entwurfs endlich äußert dasselbe Blatt folgendes:

„Auch der zweite Teil des Programms, enthaltend die Forderungen, welche die Sozialdemokratie jetzt stellt, ist nicht so ohne weiteres mit der Bemerkung abzutun, das sei ja nur das alte demokratische Programm. Gewiß ist es das, aber aufgestellt von einer Partei, für welche die Demokratie das Mittel zum Zweck ist, ein Mittel, die Empathischen weiter Massen zu gewinnen, die äußere Lage ihrer Anhänger zu verbessern und die bürgerlichen Demokraten zur Waffenbrüderlichkeit zu zwingen. Zu dem gelasseneren Fanatismus des ersten Teils tritt die politische Gerissenheit (?) des zweiten Teils als eine sehr glückliche Ergänzung.“

Wir verabschieden uns von der alten Matrone mit verbindlichem Dank für das Dargestellte und freuen uns zu bemerken, daß ihr agrarischen Schützlinge wenigstens die Gefahr, in der ihr Ausbeutungssystem sich befindet, nicht unterschätzen. Mögen sie sich rücken, wir werden mit ihnen fertig werden. Auch ihr lieber Gott wird ihnen ihre Wuchererschätze nicht für alle Zeit garantieren.

Unserer Agrarier sind doch bedauerliche Leute. Keine Situation ist ihnen bedenklich genug, um nicht noch einen Vorteil für sich dabei herauszuschlagen zu versuchen. Der Abfall des Grafen Ranitz von dem alleinregierenden Evangelium der Getreidezölle hat jene Hochagrarien sehr verärgert und Graf Mirbach erklärt daher in der „Kreuzzeitung“, daß er sich lieber von einem hochverehrten politischen Freunde, dem Grafen Ranitz, trennen müsse. Die Regierung dürfe durch eine Aufhebung der Kornzölle der Spekulation keinen Einfluß auf die Volkspolitik einräumen. In einigen Wochen, wenn erst die Autbefestiger Zeit haben würden, ihr Korn zu Marke zu fäulen, da werde sich alles ändern. Aber ein wichtiger Agrarier läßt auch keine Gelegenheit vorübergehen, für die „nollebenden“ Großgrundbesitzer ein Extraprofitieren zu ergattern und so meint er denn weiter, wenn sich herausstellen sollte, daß das russische Roggen-Ausfuhrverbot eine gegen Deutschland gerichtete politische Maßnahme sei, so möchte die Regierung das mit einem Einfuhrverbot vor ruffischem Holze beantworten. Da würde zugleich den berechtigten Wünschen unserer Holzproduzenten sehr entgegen kommen. Also eine Repressivmaßregel, die dem Volke nur schaden könnte, aber geeignet ist, die Holzpreise zu steigern und der Waldbesitzer auf neue die Taschen zu füllen. Wirklich sehr bedauerlich!

Die revolutionäre Wirkung des Kapitalismus und der Schatzkülle zeigt sich in den gegenwärtigen Erscheinungen recht deutlich. Die eine Industrie wird dadurch der Vernichtung überliefert, die andere steigt auf den Ruinen empor; beide Wirkungen befördern die Konzentration der Kapitalien und bringen unsere kapitalistische Wirtschaft ihrem

1] Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Geitalter Ludwigs XIV.
von E. L. A. Hoffmann.

In der Straße St. Honoré war das kleine Haus gelegen, welches Magdalena von Scuderi, bekannt durch ihre anmutigen Verse, durch die Gunst Ludwigs XIV. und der Maintenon bemohnte.

Spät am Witternacht — es mochte im Herbst des Jahres 1680 sein — wurde an dieses Haus hart und heftig angeklopft, daß es im ganzen Flur laut wiederhallte. Baptiste, der in des Fräuleins kleinem Haushalt Koch, Bedienten und Thürsteher zugleich vorstellte, war mit Erlaubnis seiner Herrschaft über Land gegangen zur Hochzeit seiner Schwester, und so kam es, daß die Martinieré, des Fräuleins Kammerfrau, allein im Hause noch machte. Sie hörte die wiederholten Schläge, es fiel ihr ein, daß Baptiste fortgegangen, und sie mit dem Fräulein ohne weiten Schutz im Hause gelassen sei, aller Frevel von Einbruch, Diebstahl und Mord, wie er jemals in Paris betribt worden, kam ihr in den Sinn, es wurde ihr gewiß, daß irgend ein Hausen Meuter, von der Einfamkeit dieses Hauses unterrichtet, da draußen tobe, und eingelassen ein böses Vorhaben gegen die Herrschaft ausführen wolle, und so blieb sie in ihrem Zimmer zitternd und zaghastig, und den Baptiste vermissend samt seiner Schwester Hochzeit. Unterdessen donnerten die Schläge immerfort, und es war ihr, als rufe eine Stimme dazwischen: So macht doch nur auf ein Christuskindchen, so macht doch nur auf! Endlich in steigender Angst ergreift die Martinieré schnell den Besen mit der brennenden Kerze, und rannte hinaus auf den Flur, da vernahm sie ganz deutlich die Stimme des Anknöpfenden: Um Christus willen, so macht doch nur auf! „In der That“, dachte die Martinieré, „so

spricht doch wohl kein Räuber; wer weiß, ob nicht gar ein Verfolger Zustand sucht bei meiner Herrschaft, die ja geneigt ist zu jeder Wohlthat. Aber laßt uns vorsichtig sein!“

Sie öffnete ein Fenster und rief hinein, wer denn da unten in später Nacht so an der Hausthür tobe, und alles aus dem Schlafe wecke, indem sie ihrer tiefen Stimme so viel Männlichkeit zu geben sich bemühte, als nur möglich. In dem Schimmer der Mondesstrahlen, die eben durch die finsternen Wolken brachen, geräthete sie eine lange, in einem hellgrauen Mantel gewickelte Gestalt, die den breiten Hut tief in die Augen gedrückt hatte. Sie rief nun mit lauter Stimme, so, daß es der unten vernehmen konnte: Baptiste, Claude, Pierre, steht auf, und setzt einmal zu, welcher Zaubertrick es das Haus einschlagen will!

Da sprach es aber mit sanfter, beinahe klagender Stimme von unten herauf: „Ach! la Martinieré, ich weiß ja, daß Ihr es seid, liebe Frau“, so lehrte Ihre Eure Stimme zu verstehen trachtet, ich weiß ja, daß Baptiste über Land gegangen ist, und Ihr mit Eurem Herrschaft allein im Hause seid. Macht mir nur getroßt auf, befürchtet nichts. Ich muß durchaus mit Eurem Fräulein sprechen, noch in dieser Minute.“ „Wo denkt Ihr hin“, erwiderte die Martinieré, „mein Fräulein wollt Ihr sprechen mitten in der Nacht? Wist Ihr denn nicht, daß sie längst schlief, und daß ich sie um keinen Preis wecken werde aus dem ersten süßesten Schlummer, dessen sie in ihren Jahren wohl bedarf!“

„Ich weiß“, sprach der Untenbekende, „ich weiß, daß Eure Fräulein so eben das Manuscript ihres Romans, Clélie geschrieben, an dem sie rastlos arbeitet, beiseite gelegt hat, und jetzt noch einige Verse aufschreibt, die sie morgen bei der Marquisse de Maintenon vorzulesen gedenkt. Ich beschwöre Euch, Frau Martinieré, habt die Warmherzigkeit, und öffnet mir die Thüre. Wist, daß es darauf ankommt, einen Unglücklichen vom Verderben zu retten, wist, daß Eure, Frei-

heit, ja das Leben eines Menschen abhängt von diesem Augenblick, in dem ich Eure Fräulein sprechen muß. Bedenkt, daß Eure Gebieterin Jörn ewig auf Euch laffen würde, wenn sie erfürhe, daß Ihr es waret, die den Unglücklichen, welcher kam, ihre Hilfe zu erstehen, hartherzig von der Thüre weicht.“ „Aber warum sprecht Ihr denn meines Fräuleins Mitleid an in dieser ungemessenen Stunde, kommt morgen zu guter Zeit wieder“, so sprach die Martinieré herab.

Da erwiderte der unten: „Recht sich denn das Schicksal, wenn es verderbend wie der tödende Miß einschlägt, an Zeit und Stunde? Darf, wenn nur ein Augenblick Rettung noch möglich ist, die Hilfe aufgeschoben werden? Öffnet mir die Thüre, fürchtet doch nur nichts von einem Einbrecher, der schloßlos, verlassen von aller Welt, verlor, bedrängt von einem ungeheuren Geschick Eure Fräulein um Rettung anflehen will aus drohender Gefahr!“

Die Martinieré vernahm, wie der Untenbekende bei diesen Worten vor tiefem Schmerz stöhnte und schluchzte; dabei war der Ton von keiner Stimme der eines Jünglings, sanft und einbringend tief in die Brust. Sie schloß sich im Inneren bedenkend ohne sich weiter lange zu bestimmen, holte sie die Schlüssel herbei.

So wie sie die Thüre kaum geöffnet, drängte sich ungestüm die im Mantel gefüllte Gestalt hinein und rief, der Martinieré vorbeischiebend in den Flur mit wilder Stimme: „Führt mich zu Eurem Fräulein!“

Erschrocken hob die Martinieré den Leuchter in die Höhe, und der Kerzenflimmer fiel in ein todesliches, fürchterlich entstelltes Jünglingsantlitz. Vor Schrecken hätte die Martinieré zu Boden sinken mögen, als nun der Mensch den Mantel auseinanderklug, und der blanke Griff eines Säbels aus dem Brustflak hervorrang. Es bligte der Mensch sie an mit funkelnden Augen und rief noch wilder als zuvor: „Führt mich zu Eurem Fräulein, sage ich Euch!“

Ende näher. Zeugnis dafür legt der „Konfessionar“ in folgender Mitteilung ab: Während die Berichte aus den großen Fabriksfabriken unserer Textilindustrie augenblicklich nicht sehr ermutigend lauten, sind die Fabrikanten von Maschinen zur Herstellung von Textilzeugnissen außerordentlich stark beschäftigt. Diese auffallende Erscheinung findet ihre Begründung darin, daß eine große Anzahl von Ländern infolge veränderter Zollpolitik jetzt diejenigen Artikel, die sie bisher von uns gekauft hatten, selbst importieren, zu welchem Zwecke sie die hierzu notwendigen Maschinen von uns beziehen. Die Maschinenfabriken besitzen namentlich Aufträge für die Vereinigten Staaten, Frankreich, Italien, Spanien und Schweden. Auch eine große Anzahl deutscher Arbeitsträger ist für jene Länder angeworben worden. Mit dieser ganzen Erscheinung in Lebensinteraktion steht auch die durch Zahlen unterstützte Thatsache, daß in der Maschinenindustrie die Gründungstätigkeit keinen Rückgang aufweist. Im Jahre 1890 wurde in Deutschland im Maschinenbau ein Aktienkapital von 55 Millionen Mark gegen 42 Millionen Mark in 1889, 18 Millionen Mark in 1886, 6 Millionen Mark in 1887 angelegt.

Seine Ansicht für den Zonentarif. Die Reform der Zonentarife für die Berliner Vororte, von welcher der „Reichsanzeiger“ vor einigen Tagen Mitteilung gemacht hat, kann nicht als der erste Schritt zur Einführung des Zonentarifs auch auf den preussischen Staatsbahnen angesehen werden. Schon der Umstand, daß es sich um eine Maßnahme handelt, die bereits unter dem Vorgänger des jetzigen Eisenbahnministers geplant worden ist, verbietet eine solche Annahme. Auch würde, wenn wirklich in Preußen eine Probe auf die praktische Bewährung und Durchführbarkeit des Zonentarifs hätte gemacht werden sollen, für diese eine andere Strecke gewählt werden müssen, als die nächste Umgehung der Hauptbahn, wo der Verkehr natürlich immer einen außerordentlichen Charakter trägt. Die ganze Maßnahme wird in der Absicht unternommen, den unteren Klassen Berlins das Wohnen in den Vororten zu erleichtern. Durch die bisherigen hohen Fahrpreise wurden die Vororte billigeren Wohnens in den Vororten aufgehoben. Das soll nun gebessert werden. Mit einer allgemeinen Verringerung anderer allfälliger Tarife im Sinne der Einführung des Zonentarifs hat die Maßnahme nichts zu schaffen.

Endlich wieder ein „Fortschritt“ im edlen Kriegshandwerk. Von den Sommer- oder Gewerkschaften ist eine Petition mit etwa 300 Unterschriften an den Kaiser abgegangen worden. Derselben bitten darin um Arbeit bzw. Verdienst. Derselben fügen sich darauf, daß Sommerda noch eigentlich der wirklich historische Ort ist, von wo der Ursprung der Hinterlederbewehrung durch den hier geborenen und geborenen Erfinder beselzen, Nikolaus v. Dreyle, durch die Welt verbreitet wurde, und wo dessen Nachfolger Fr. v. Dreyle unermühtlich im Kampf neuer und zweckmäßiger Erfindungen weiter schafft. So hat derselbe erst gegenwärtig einen Neuvorder-Karabiner fertig gemacht und an das Kriegsministerium eingehandt, welcher an Einfachheit der Konstruktion, Schnelligkeit, Sicherheit und leichter Handhabung alles Dagegenere übertrifft soll. Nun, wenn nur gehörig erfunden wird, dann wird es auch den Sommerda nicht an Arbeit fehlen. Oder sollte sich der herrschenden Arbeitslosigkeit nicht in vernünftiger Weise wehren lassen??

— Durch ein gestern veröffentlichtes kaiserliches Manifest wird auch die Ausfuhr von Roggen, Roggenmehl und Kleie aus Finnland vom 27. d. M. ab verboten.
— Der neunundzwanzigste Arbeitstag ist auch in der Zeuphän Buchdruckerei in Gelsenkirchen, in welcher die „Gelsenkirchener Arbeiterszeitung“ hergestellt wird, bereits eingeführt.
Berlin, 23. August. Eine heute vormittag hier abgehaltene sozialdemokratische Versammlung diskutierte über den Brüsseler Kongreß und drückte in einer Resolution ihre Befriedigung über den Verlauf des Kongresses und ihr Einverständnis mit der Haltung der deutschen Delegierten aus. Sie billigte ferner den Ausschluß der Anarchisten, begrüßte die Anbahnung der internationalen Gewerkschafts-Verbindungen und teilte Bebel's Ansichten über den Wert der Arbeiterkämpfe.

Nun sah die Martinière ihr Fräulein in der dringlichsten Gefahr, alle Liebe zu der teuren Herrschaft, in der sie zugleich die fromme, treue Mutter ehrte, flammte stärker auf im Innern, und erzeugte eines Mut, dessen sie wohl selbst sich nicht fähig geglaubt hätte. Sie warf die Thüre ihres Gemaches, die sie offen gelassen, schnell zu, trat vor dieselbe und sprach stark und fest: „In der That, Euer tolles Verhalten hier im Hause paßt schlecht zu Euren klüglichen Worten da draußen, die, wie ich nun wohl merke, mein Mitleiden sehr zu unrechter Zeit erweckt haben. Mein Fräulein sollt und werdet Ihr jetzt nicht sprechen. Daß Ihr nicht dieses im Sinn, dürft Ihr bei dem Tag nicht scheuen, so kommt morgen wieder, und bringt Eure Sache an! — jetzt geht Euch aus dem Hause!“

Der Mensch sieht einen dumpfen Seuzer aus, blickte die Martinière starr an mit entsetztem Blick, und griff nach dem Stiele. Die Martinière befehl ihm Stillen ihre Seele dem Herrn, doch blieb sie standhaft, und sah dem Menschen fest ins Auge, indem sie sich selber an die Thüre des Gemaches drückte, durch welches der Mensch gehen mußte, um zu dem Fräulein zu gelangen.

„Laßt mich zu Euerm Fräulein, sage ich Euch!“ rief der Mensch nachmals.

„Ihr was Ihr wollt,“ erwiderte die Martinière, „ich werde nicht von diesem Volk, vollendet nur die böse That, die Ihr begonnen, auch Ihr werdet den schmachvollen Tod finden auf dem Greuelplatz, wie Eure verruchten Spiessgesellen.“

„Gut!“ schrie der Mensch auf, „Ihr habt recht, la Martinière! Ich sehe aus, ich bin benommen wie ein verruchter Räuber und Mörder, aber meine Spiessgesellen sind nicht gerichtet, sind nicht gerichtet!“

gehegung der Regierung und den Wert des Parlamentarismus. Die Versammlung dankt endlich die Beschlüsse für seine wackelhafte Haltung in der Frage des Militarismus und verlangt mit dem Kongreß die rechtliche und politische Gleichstellung der Frauen.

Internationaler Arbeiterkongreß zu Brüssel.

Brüssel, 21. August 1891.
In einer gestern mittags und abends fortgesetzten Konferenz der deutschen Delegierten wurde die Frage eingehend erörtert, welche Beschlüsse für den deutschen Sozialdemokratischen Kongreß in der Frage der Arbeiter unterstellt werden sollen. Wie bereits bekannt, durch eine ledigliche Kommission (Rebel, Fr. Vaber, Wollenbutz, Schmidt-Münch, Schwarz und Ulrich) den Antrag zu stellen, die Arbeiter auf den ersten Sonntag im Mai zu versammeln; sollte hierfür nicht die allgemeine Zustimmung gewonnen werden, so soll Berücksichtigung gesucht werden auf Grund der Auffassung, daß der Oberbau der allgemeinen Arbeiterbewegung nicht obligatorisch mit der Arbeiter verbunden sei.

Für den deutschen Vorschlag, internationale Kongresse höchstens alle drei Jahre abzuhalten, wird sich keine Majorität finden; der nächste Kongreß dürfte 1893 nach der Schweiz berufen werden; für Chicago trat nur Neuenhaus ein.

Erste Sitzung.
Freitag, vormittags 10 Uhr.
Den Vorsitz führen Willet (Rumänien) und Jepsen (Norwegen). Die Vertreter der deutschen Delegierten zu Punkt 2 der Tagesordnung wurde von allen Nationen in folgendem Wortlaut angenommen:

Unter den heutigen ökonomischen Verhältnissen und bei dem Bestehen der herrschenden Klassen, die politischen Rechte und die wirtschaftliche Lage des Arbeiters immer tiefer herunterzuziehen, sind Streiks und Boykotts eine unumgängliche Weise für die Arbeiterklasse, einmal um die auf ihre materielle oder politische Schädigung gerichteten Streikbewegungen ihrer Gegner zurückzuweisen, dann aber auch um ihre soziale und politische Lage nach Möglichkeit innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zu verbessern.

So aber Streiks und Boykotts zweckmäßige Waffen sind, die an ununterbrochenen Zeiten angebracht die Interessen der Arbeiterklasse mehr schädigen als fördern können, empfiehlt der Kongreß den Arbeitern sorgfältige Ermägung der Umstände, unter welchen sie von diesen Waffen Gebrauch machen sollen. Insbesondere bezieht es sich auf die Art der Streiks, die für gewerkschaftlich organisierte Arbeiter durch die Wahl der Mittel, wie auch die materiellen Mittel die bestmöglichen Resultate erreichen zu können.

So diesen Auffassungen angehend, empfiehlt der Kongreß allen Arbeitern fröhliche Unterthung der gewerkschaftlichen Organisation; zugleich erhebt der Kongreß Protest gegen alle Versuche der Regierungen die Arbeiterbewegung zu unterdrücken, die Rechte der Arbeiter gegen irgend eine Beschränkung. Zur Sicherung des Kooperationsrechtes verlangt der Kongreß Beseitigung aller Beschränkungen, welche geeignet sind den Kooperationsrecht irgend welche Schranken zu setzen, dergleichen Beschränkungen aber derjenigen, welche die Arbeiter in der Ausübung dieses Rechtes verhindern.

Und da wir uns einmüthig auf eine Zentralorganisation der Kräfte der internationalen Arbeiterbewegung, die im Augenblick an Schwermüdigkeit aller Welt leidet, so bezieht sich der Kongreß, der Solidarität der Arbeiter in den verschiedenen Ländern ein gemeinsames Mittel an die Hand zu geben:

„In dem in jedem Lande, wo dies möglich ist, die Errichtung nationaler Arbeitervereine, die den Interessen der Arbeiter in ihrem jeweiligen Lande zu dienen, die Arbeiter der verschiedenen Nationen davon benachteiligt werden können, um ihre Maßnahmen zu treffen.“

Nur unter den Belgien und Franzosen hatte sich eine kleine Minorität dagegen erhoben. Die Abstimmung wurde mit blauendem Resultat beschlossen.

Zur Verhandlung gelangt Punkt 3: Stellung des Proletariats zum Militarismus. Das Wort ergreift:

Bebech: Es wurden zwei Referenten ernannt; er als deutscher und Bantail als französischer; bei der Übernahme der Reden und Gedanken dürfte aber eine Beschränkung der beiden Referenten ins Französische sein, und deutsche sich als kritisch erweisen. Zunächst sollte er betonen, daß in der Kommission im großen und ganzen vollständige Einigkeit herrsche. Wenn in der gegenwärtigen Presse behauptet worden sei, daß zwischen Deutschen und Franzosen Meinungsverschiedenheiten herrsche, habe, so sei das ein Irrtum; wenn gar behauptet werden, die Franzosen seien zwar gute Sozialisten, aber mit chauvinistischen Gefühlen, und sie würden nie auf den Gedanken der Renouance Bericht leisten, so sei davon auch nicht eine Silbe wahr. Das Wort Renouance ist in der Kommission garnicht gefallen. Ganz im Gegenteil: die Presse, die da „clambite mit der Aufwertung der eltsch-lothringischen Frage“ zweifeln läßt zu können, habe sich geäußert. Für die Kongresse sei die eltsch-lothringische Frage eine zentrale Frage, aber in unserer Kommission wurde sie mit keiner Silbe erwähnt. Aus einem einfachen Grunde: Für uns Sozialisten geht es keine eltsch-lothringische Frage; für die deutschen Sozialisten ist wenig wie für die französischen Sozialisten. Wie sollte auch eine solche Frage sich erheben, wenn unsere Behauptungen sich vermittelft, wenn Deutschland international organisiert ist! Die eltsch-lothringische Frage ist eine fälschliche Frage, die nur aus der heutigen korrupten Gesellschaft herorgehen kann.

Inzwischen der Kommission wurde auch die Frage angelegt, ob man

Und damit zog er, gütige Blicke schiefend auf die zum Tode geängstete Frau, das Stiel heraus.
„Jesus!“ rief sie, den Todesstich erwartend, aber in dem Augenblick ließ sie sich auf der Straße das Geleir von Waffen, der Huftritt von Pferden hören. „Die Warenauffe — die Warenauffe. Hilfe, Hilfe!“ schrie die Martinière.

„Entsetzliches Weib, Du willst mein Verderben — nun ist alles aus, alles aus! — nimm! — nimm; gib das dem Fräulein heute noch — morgen wenn Du willst.“

Dies leise murmelnd hatte der Mensch der Martinière den Leuchter weggerissen, die Kerzen verlöscht und ihr ein kästchen in die Hände gedrückt. „Um Deiner Seligkeit willen, gib das Kästchen dem Fräulein,“ rief der Mensch und sprang zum Hause hinaus.

Die Martinière war zu Boden gesunken, mit Mühe stand sie auf, und tappelte sich in der Finsternis zurück in ihr Gemach, wo sie ganz erschöpft, keines Lauts mächtig, in den Lehnstuhl sank. Nun hörte sie die Schlüssel klirren, die sie im Schloß der Hausthüre hatte stecken lassen. Das Haus wurde ausgelassen und leise unheimliche Schritte näherten sich dem Gemach. Erst geahnt, ohne Kraft sich zu regen, erwartete sie das Geräusch; doch wie gelähmt lag, als die Thüre aufging und sie bei dem Scheine der Nachlampe auf den ersten Blick den erlöschten Baptiste erkannte; der sah leichenblaß aus und ganz verstört.

„Um aller Heiligen willen,“ fing er an, „um aller Heiligen willen, sagt mir Frau Martinière, was ist geschehen? Ach die Angst! die Angst! — Ich weiß nicht was es war, aber fortgetrieben hat es mich von der Hochzeit gestern Abend mit Genant!“ — Und nun komme ich in die Straße. Frau Martinière, bent ich, hat einen feinen Schlaf, die wird's wohl hören, wenn ich leise und leiserlich anpöndle an die Hausthüre, und mich hineinlaufe. Da kommt mit eine starke Patrouille entgegen, Ritter, Fußvolk bis an die Bühne be-

weist die Beschlüsse und Maßregeln besprechen soll, die freilich des Proletariats im Falle eines Krieges ergriffen werden sollen, wie z. B. Streik der unter die Fahnen Berufenen, Erhebung des Proletariats bei Ausbruch eines Krieges u. Von den Vertretern aber grade der Nationen, die unter dem Druck des Militarismus in erster Linie zu leiden haben, wird ein solches Einmüthigkeit und einmüthig alle diese Beschlüsse für unmöglich erklärt. Der weiteren wurde in der Kommission die Frage eortört: ob es nicht angebracht sei, neben der Nationaldemokratie eine gemeinsame internationale Friedeembewegung zu veranstalten. Nach hier erklärten die deutschen und französischen Delegierten, daß dies unmöglich ist, in Deutschland wie Frankreich ist die Arbeiterbewegung einseitig eine Revolutionäre geworden; in Deutschland wie Frankreich hat keine einzige Versammlung stattgefunden, in der nicht diesem bebenden Ausdruck gegeben worden; ebenso in anderen Ländern. Was die Frage der Friedeembewegung betrifft, so versteht es sich von selbst, daß ein sozialistischer Arbeiterkongreß hierzu eine ganz andere Stellung einnehmen muß, als eine Versammlung von philantropischen Bourgeois. Es erhebt eine Friedens- und Freizeitsache; wir bringen ihr alle Sympathie entgegen; ich selbst bin Mitglied derselben; wie ich auch von verschiedenen anderen ähnlichen Gesellschaften zum Mitglied ernannt wurde. Die soziale Stellung aller dieser Friedensfreunde verbindet sich, die Ursache des Militarismus zu erkennen, bestritt alle ihre mitleidenden Behauptungen zur Unmöglichkeit. Die Frage des Militarismus ist eine soziale Frage; ohne Klassenkampf, ohne Klassenkampf ist der heutige Kriegszustand einmal unmöglich. Wie sollte auch eine emancipierte Arbeiterchaft Grund zu nationalen Separaten, zu gegenläufigen Kriegen haben? Der Feind der deutschen Arbeiter ist nicht der französische Arbeiter, sondern der deutsche oder englische Arbeiter, sondern der Bourgeois des eigenen Landes, und diesem Feinde haben wir nicht nur, sondern auch die französischen Delegierten unabweisenden Ausdruck geben.

— In wie großer Maße die Frage des Militarismus eine soziale Frage geworden ist, zeigt u. a. auch die Unterdrückung der Arbeiter, die in jeder Hinsicht gegen den Militarismus Stellung genommen, heute einmüthig die Millionen benötigen, die der Militarismus erfordert — in Frankreich wie in Deutschland.

Und dies ist auch erklärlich. In Wahrheit wollen sie diese tiefen Interessen nicht gegen den ausländischen Feind, sondern zu ihrem eigenen Schaden, gegen das Bestehen der Sozialisten, zu ihrem Schutze im Klassenkampf, zum Schutze ihrer Ausbeuterprivilegien.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Konsequenzen des Militarismus, auf die Folgen des nächsten Krieges einzugehen. Im nächsten Kriege werden Millionen unter der Fahne stehen, Europa wird in Massen haufen, ganze Völker werden gegeneinander gemorret, ein Krieg, in die Weltgeschichte niemals gesehen, im Vergleich zu dem letzten französisch-deutschen Krieg ein Kinderspiel war, und der unsere Zivilisation auf ein Jahrhundert zurückführen muß. Das Proletariat, das die Fahne der Kultur vorantreibt, hat dafür zu sorgen, daß dies werden Millionen unter der Fahne stehen, die sich gegenwärtig in einer großen Katastrophe begeben mit. Wir müssen alle aufbieten, diese Katastrophe zu verhindern. Ist die Welt im Menschen erweckt, dann schweigt die Menschheit und die Humanität verfallt ihr Jaunt. Wenn erst die Völker lobenswürdig aufeinander trauen, dann wird jeder verarmt, der sich entgegenstellen wollte. Wir müssen alle mit diesen Völkern zusammenarbeiten, um diese Völker, aber alle Behauptungen sind zur Scheinungsfähigkeit verurteilt, so lange wir den Klassenkampf nicht beizetteln, den Klassenkampf, der die Grundlage des Militarismus bildet.

Und damit dieser Protest gegen den Militarismus, dieser Ruf des Friedens in der ganzen Welt wiederholt, so bitte er, diese Resolution einmüthig anzunehmen. In dem Siege des Sozialismus liegt die einzige Möglichkeit, den Militarismus zu vernichten und so dem Kriegszustand zu Ende zu machen. (Stimmrichter, langanhaltender Beifall.)

Die Resolution hat folgenden Wortlaut:
In Erwägung, daß der Militarismus, welcher auf Europa laftet, das notwendige Resultat des permanenten — offenen und latenten — Kriegszustandes ist, welcher durch das System der Ausbeutung der Menschen durch die Menschen und den dadurch erzeugten Klassenkampf der Gesellschaft auferlegt wird;
erklärt der Kongreß, daß alle, die ökonomischen Ursachen des Letztes nicht treffend Bekämpfung auf Beseitigung des Militarismus und auf Verbesserung des Friedens unter den Völkern ungenügend sind, so eben die Verbesserung sein müssen;

daß allein die Schaffung der sozialistischen Gesellschaftsordnung, welche die Ausbeutung der Menschen durch die Menschen beseitigt, dem Militarismus ein Ende machen und den Frieden unter den Völkern herbeiführen kann;

daß demzufolge alle, welche dem Kriege ein Ende machen wollen, die Pflicht haben, sich der internationalen Sozialdemokratie, als der einzigen und grundlegenden Friedenspartei anzuschließen.

Angelehnt der immer drohenden Bedenken Sage Europas und der chauvinistischen Geheeren der herrschenden Klassen fordert der Kongreß die Arbeiter aller Länder auf, gegen alle Kriegsgelüste und denselben dienenden Bündnisse unabhängig und energisch zu protestieren, sich zu wehren, und durch Volkswahl der internationalen Organisation des Proletariats den Triumph des Sozialismus zu beschleunigen.

Der Kongreß erklärt, daß dies das einzige Mittel ist, die furchtbare Katastrophe eines Weltkrieges abzuwenden, dessen unabsehbarer verhängnisvoller Folgen die Arbeiterklasse in erster Linie zu tragen hat.

Und daß die Verantwortung für eine solche Katastrophe vor der Menschheit und vor der Geschichte einzig und allein den herrschenden Klassen zufällt.

wartet, und hält mich an und will mich nicht fortlassen. Aber zum Glück ist Bezaug dabei, der Warenauffe-Beitrag, der mich recht gut kennt; der spricht, als sie mir die Laterne unter der Nase halten: Ei, Baptiste, wo kommt Du her des Wegs in der Nacht? Du mußt sein im Hause bleiben und es hüten. Hier ist es nicht geueuer, wir denken noch in dieser Nacht einen guten Fang zu machen. Frau glaubt garnicht, Frau Martinière, wie mir diese Worte aus Herz fließen. Und nun trete ich auf die Schwelle, da sitzt ein verblühter Mensch aus dem Hause, das blaue Stiel in der Faust, und rennt mich um und um — das Haus ist offen, die Schlüssel stecken im Schloße — sagt, was hat das alles zu bedeuten?“

Die Martinière, von ihrer Todesangst befreit, erzählte, wie sich alles begeben. Beide, sie und Baptiste, gingen in den Hausflur, sie fanden den Leuchter auf dem Boden, wo der fremde Mensch ihn im Entschließen hingeworfen. „Es ist nur zu gewiß,“ sprach Baptiste, „daß unser Fräulein herab und wohl gar ermordet werden sollte. Der Mensch mußte, wie Ihr erzählt, daß Ihr allein war't mit dem Fräulein, ja jagar, daß sie noch machte bei ihren Schriften, gewiß war es einer von den verfluchten Gannern und Spießhüben, die bis ins Innere der Häuser dringen, alles listig auszustand-schaften, wo ihnen zur Ausführung ihrer teuflischen Anschläge dienlich. Und das kleine Kästchen, Frau Martinière, das, bent ich, werden wir in die Seine, wo sie am tiefsten ist. Wer steht uns dafür, daß nicht irgend ein verruchter Unhold unsern guten Fräulein in noch dem Leben trachtet, daß Sie, das Kästchen öffnend, nicht tot niederfällt, wie der alte Marquis von Tournay, als er den Brief aufmachte, den er von unedelmann Hand erhalten!“

(Fortsetzung folgt.)

ganzen Beifall zollen und hiermit ihre Achtung und Dank ausdrücken.

Dass die Genannten der Kolonnen „ganzen Beifall“ begehren, glauben wir gern; wir fürchten aber, dass sich das Genannte-Rommando nicht so schnell bereit finden wird, den zum Dreihundert ausfordernden Genannten „Achtung und Dank“ auszudrücken, so dass diese Erklärung den Genannten nicht diel fruchtet. („Vollstaudt.“)

Altona. Ueber eine alte Parteifraue unserer Genossen wird aus Hamburg geschrieben: „Diese Fraue hat eine vielmehre Vergangenheit hinter sich. Sie wurde im Jahre 1872 angeheiratet und wanderte, als das Sozialistengesetz so viele Braue aus der Heimat vertrieb, mit dem früheren Reichstags-Abgeordneten Otto Reimer nach Amerika, damit sie nicht bei einer etwaigen Hausjuchung dem Spürsinn der Polizei zum Opfer falle. Während der ganzen ausnahmungs-gesellschaftlichen Zeit wurde sie von den Parteigenossen in New-York treu behütet und vor ungefahr sieben Monaten von einem Genossen, der jetzt in Leipzig weilt, nach Hamburg-Altona zurückgebracht. Nach verschiedenen Zöllnerereien gelangte sie endlich wieder in den Besitz der Altonaer Parteigenossen. Hoffentlich erlebt sie auch noch den Tag, an welchem die Sozialdemokratie: „Sieg auf der ganzen Linie!“ verkünden kann.“

Altona. Gestifte Schienen haben schon häufig Eisenbahnunfälle herbeiführt. Dieser Tage wurde ein Unfall durch Entdeckung einer schadhaften Schiene glücklich verhindert. Kurz vormittag um 9 Uhr 6 Minuten hier fällige Schnellzug aus Lübeck vorgestern morgen die Station Ahrensburg passierte, bemerkte ein Bahnpostkellner, daß eine Schiene des Geleises, welches der betreffende Schnellzug passieren sollte, zerbrochen sei. Der Befehlsführer meldete seine Wahrnehmung sofort dem Stationsvorsteher und dieser sorgte schnell dafür, daß dem zu erwartenden Zuge das Haltezeichen gegeben wurde. Von dem Zugführer wurde das betreffende Signal auch bemerkt und der Zug rechtzeitig zum Stillstand gebracht, wodurch ein unabsehbares Unglück verhindert wurde. Beim Untersuchen der Schiene stellte es sich heraus, daß die Krone abgegraben war, und zwar an einer Stelle, wo sich ein alter Druck zeigte. Es wurde scheinbar eine andere Schiene eingelegt, jedoch der Zug schon bald seine Fahrt fortsetzen konnte und nur mit einer Verpätung von ungefahr 10 Minuten hier eintraf. Daß in diesem Falle ein großes Unglück verhindert wurde, ist nur der Aufmerksamkeit des betreffenden Beamten und der noch eben rechtzeitigen Entdeckung des Schadens zu danken.

Fernisches.

Ein Ehe drama. In seiner gewohnten bündigen Kürze meldete dieser Tage der amtliche Polizeibericht, daß sich in Berlin ein Mann in der Wohnung seiner von ihm getrennt lebenden Frau aufhängend habe. Eine Salkorrespondenz, welche über diese Affaire nähere Erkundigungen eingezogen hat, bringt über dieselbe mehrere folgende romanhafte Einzelheiten: In der Pringelstraße lebte vor Jahren ein noch junger Mann, Namens N., der von seinem Vater ein beträchtliches Vermögen und ein Haus geerbt hatte; er verließ infolge dessen fortan als Rentier zu leben und begab sich nach auf Reisen. Vor etwa vier Jahren lernte er in Barcelona eine junge bildhübsche Dame aus guter Familie kennen, die in einer Pariser Pension eingewohnt worden war; er heiratete dieselbe und lebte dann mit ihr nach Berlin zurück. Das Ehepaar lebte in den ersten Jahren auf sehr großem Fuße und machte Ausgaben, welche die Einkünfte des Rentiers weit überstiegen und dessen Vermögen weitentlich verringerten. N. sah sich schließlich genötigt, sein Haus zu verkaufen und betrat sich mit dem Erlöse deselben an einem Fabrikunternehmen in Nordpreußen, das einem Vetter seiner Frau gehörte. Um dasselbe besser überwachen zu können, begab sich N. nach Spanien, seine Gattin hier zurücklassend. Die junge Frau, die infolge der misslichen Vermögensverhältnisse

ihres Mannes nicht mehr so luxuriös wie früher leben konnte, trat in ein intimes Verhältnis zu einem reichen Kavallerie, gab ihr Wohnung auf und bezog ein fälliger eingerichteteres Quartier in der nahe der Salzenheide gelegenen Straße. Alle Briefe und Anträge ihres Gatten ließ sie unbeantwortet. Dieser hatte inzwischen rüde Zeiten in Spanien durchgemacht, die Fahrt verfrachte vor wenigen Monaten und N. lebte mit den Trümmern seines Vermögens nach hier zurück. Er suchte sofort seine Frau auf, die sich vor dem Gatten anfänglich durch ihr Personal verbergen ließ, ihn vor einigen Tagen aber in ihrer Wohnung empfangen und ihm den Vorschlag machte, in eine Obsequenz zu willigen, wofür N. eine Summe von 5000 Mark erhalten sollte. — N., der seine schöne Frau leidenschaftlich liebte, forderte dagegen, daß sie ihm nach einer kleinen Stadt Fommerns, wo er sich niederzulassen gedachte, folgen solle, und als die Frau ihm statt aller Antwort die Thür wies, entfernte sich der Bedauernswerte mit den Worten: „Du hast jetzt ein Menschenleben auf dem Gewissen.“ — Und so war es in der That, als in derselben Nacht die schöne Spanierin von einem Souper aus der Wohnung ihres Geliebten zurückkehrte, besaß sie sich in ihr Schlafzimmer, um sich zur Ruhe zu legen. In dem nächsten Augenblick hörte das Stubennädchen einen fürchterlichen Schrei, und in das Schlafgemach eilend, fand sie aber Herrin den Fuß auf dem Teppich liegend, aber an der Stange des seitdem verhängelten bing — die Leiche eines ihr fremden Mannes — des Gatten der Frau N. Der Unglückliche muß die Anwesenheit des Dienstmädchens, welches am Abend einige Vorrichtungen gemacht, benutzt haben, um vom Garten aus den Balkon und so das Schlafzimmer seiner Frau zu erreichen und sich dort zu erhängen. Frau N. befindet sich seit Sonnabend auf Reisen!

Der Infanzweg. Von einer unangenehmen Enttäuschung wird aus Sprottau berichtet: Ein Fleischergehilfe wurde bei der Bestellung der Militärpflichtigen zur Kavallerie ausgehoben, bei der Superrevision aber der Infanterie zugeteilt. Hierbei grämte sich der Geselle, welcher gern sein Köst tunnen wollte. Er teilte seinen Kummer auch einem Freunde mit, und dieser rief ihm, sich schriftlich an den Kaiser zu wenden. Der Freund erbot sich auch, das betr. Schreiben, in welchem der Fleischer die Bitte ausdrückt, ihn bei der Kavallerie und nicht bei der Infanterie einzustellen, anzufertigen. Das Schreiben ging ab, und zwar lautete die eigentümliche Adresse: „An den Kaiser, Kaiserl. Königl. Kabinettordr.“ Da die Antwort aber etwas zu lange auf sich warten ließ, wurde schnell ein zweites Schreiben nachgeschickt und demselben 20 Pfennig in Briefmarken zur Rückantwort beigelegt. Endlich traf am 10. August die ersehnte Antwort ein und zwar — man denke sich den Schreck des enttäuschten Kavalleriepflichtigen! — in dem gemessenen Befehle, den Unterzeichner des Briefes sofort mit 48 Stunden Mittelarrest zu bestrafen. Der Fleischergehilfe hatte keine Ahnung, daß er schon in Militärverhältnis stehende und deshalb nicht befristet ist, direkt an den Landesherren zu schreiben, sondern bei etwaigen Wünschen den Infanzweg einzuschlagen hat.

Neun Jahre unterwegs. Berliner Blätter berichten: Am 6. September 1882 landete ein in Brezlau wohnhafter Herr E. einen Brief an seinen Bruder nach Wellington-Hotel, Christchurch in New-Seeland. Dieser Brief gelangte aber niemals in die Hände des Adressaten, sondern wurde jetzt, nach neunjährigen Irrfahrten, vom Berliner Postamt 47 dem Abnehmer zurückgegeben. Zahlreiche deutsche, englische und französische Poststempel und Aufschriften bedecken den Umhlag, und aus ihnen geht hervor, daß das Schreiben in dem Briefbehälter des Wellington-Hotels für lange Zeit unfischbar geworden sein muß. Wie der englische Anstempelung ausweist, ist der Brief am 3. Oktober 1882 bereits im genannten Geschäft eingegangen, aber erst nach fast neun Jahren, am 8. Juni 1891, mit der Aufstempelung: „Non reclamé“ und „Not called for“, als unbestellbar

der aufträlligen Post zurückgegeben worden. Dieselbe verfiel die Rücksendung des Briefes nach Deutschland. Am 18. August kam derselbe dann auf dem Umwege über Brezlau wieder in die Hände des Abnehmers, dessen Bruder, für den der Brief bestimmt war, schon lange tot ist.

Büchertisch.

Soeben erschien im Verlage von Börsen und Komp. in Nürnberg: **Der deutsche Handwerker- und Arbeiter-Veitz-Kalender für das Jahr 1892.** Der nunmehr seit 14 Jahren von genanntem Verlag herausgegebene Kalender ist auch in diesem Jahre derart ausgestattet, daß er zahlreiche Abnehmer finden wird. Es ist auf die Buchhändlerarbeit in diesem Jahre eine ganz besondere Sorgfalt gelegt worden und dürften alle berechtigten Ansprüche in dieser Hinsicht vollumfänglich befriedigt werden. Als ganz besonders wertvoll aus dem Inhalt des Kalenders wollen wir hauptsächlich „Das Gesetz betr. die Abänderung der Gewerbeordnung“ hervorheben. Die Kenntnis der Gewerbeordnung ist für jeden Handwerker und Arbeiter absolut notwendig und dürfte also schon dieser Umstand Veranlassung geben, dem Kalender einen großen Absatz zu sichern. Der weitere Inhalt des wiederum 16 Bogen starken Kalenders ist folgender: Kalenderium mit Gesichtskalender. Post- und Telegraphen-Tarif für Deutschland und das Ausland. Das neue Gesetz, betr. die Gewerbeverichte. Die wichtigsten Bestimmungen aus den in Deutschland geltenden Vereinsgesetzen. Das neue Patent-Gesetz. Maß- und Gewichtstabellen. Müngswerte in Deutschland. Währungsstabellen. Einmahne- und Ausgabestabellen. Schreib-Papier mit Datum für Tages-Notizen. Der Kalender ist also Kalender, Notizbuch und Gesetzsammlung zu gleicher Zeit, was ihm gegenüber anderen erscheinenden Kalendern einen bedeutend erhöhten Wert verleiht. Zu beziehen ist der Kalender zu den Preisen von 75 Pf. (1. Qualität) und 50 Pf. (2. Qualität) durch die „Vollstaudt-Handlung“, Börsen-gasse.

Ständesamtliche Nachrichten.

Halle, 24. August.
Aufgehoben: Der Schlosser Paul Kurze und Sophie Niqua (Große Bäckerstraße 17 und Forsterstraße 16). Der Handarbeiter August Fritsch (Lützow- und Wilhelmstraße 5). Der Gerichtsdiener Dr. Ludwig Bode und Wilhelmine Bode (Halle und St. Bernward). Der Handarbeiter August Wilhelm Engel und Marie Auguste Ludwig Meiner (Sandberg 10 und Großweissenau).
Geschiedenen: Der Fabrikarbeiter Joseph Schmidt und Johanna Fritsch (Königsstraße 13 und Forsterstraße 15). Der Barbier und Friseur Julius Braun-ig und Anna Wollhaupt (Zinna und Forsterstraße 15).
Geboren: Dem Kesselfeiger August Schubert eine F., Martha Anna (Steinweg 23). Dem Eisenbahn-Bürogehilfen Alfred Weidert eine F., Sophie Helene Maria (Germarstraße 6). Dem Tapetierer Adolf Kraft eine F., Wilhelmine Sophie Charlotte (Steinstraße 40). Dem Straßenkutsch-Schutter Bernhard Schmitt eine F., Heinrich Franz (Am Kirchhof 16). Dem Maler Ferdinand Schaller ein S., Erhard Paul Arthur (Forsterstraße 32). Dem Schneidermeister Franz Schulz ein S., Hermanna Franz Richard (Hatz 17). Dem Kaufmann Paul Weidmann eine F. (Königsstraße 16). Dem Fabrikarbeiter Edward Biermann ein S., Gustav Albert Franz (Friedrichstraße 8). Dem Vater Emil Reich eine F. (Friedrichstraße 20). Dem Handarbeiter Karl Hädrich ein S., Marie Friederike Margarethe (Schüppengasse 9). Dem Schlosser Heinrich Böhm eine F., Friederike Elise Marie (Lützowstraße 14). Dem Fabrikarbeiter Josephus Rodack eine F., Anna Maria Hedwig (Friedrichstraße 23). Dem Dillweiden-Fabrik-Präsidenten August Franz, August Friedrich Wills (Forsterstraße 44). Dem Zahnarztmeister Franz Carl ein S., Ernst Albert Hans (Schillerstraße 6). Dem Maler Georg Friederich ein S., Ernst Karl Georg Gustav (Lützowstraße 12). Dem Silberarbeiter Hermann Friedrich ein T., Luise Hermine (Spitze 12).
Getorben: Des Tischlermeisters Otto Menzel S. totgeb. (Weidenstraße 14). Der Handarbeiter Wilhelm Burghaus, 66 J. (Friedrichstraße 27). Des Geschäftsführer Franz Carl Hoffmann, 18 J. (Steingasse 8). Des Vaters Emil Reich die F. (Friedrichstraße 20). Des Malermeisters Julius August Trappe, 87 J. (Am Kirchhof 24). Des Fabrikanten Hermann Eppold T. Wwe., 3 J. (Königsstraße 16). Des Tischler Gustav Daus T. Wwe. Marie, 35 J. (Wartenberg 4). Des Klempnermeisters Franz Vogel S. Oswald, 59 J. (Wartenberg 16). Der stud. med. Nacard von der Luisen-Br., 24 J. (Ritterst. 2) und 1 Töchter.

Trikot-Tailen, neue Herbst-Qualitäten. Ph. Liebenthal & Co.

Musikstellung

für volksverständliche Gesundheits- und Krankenpflege

zu Halle a. S., im Prinz Karl, gr. Saal vom 22. bis inkl. 28. August 1891.

Täglich von morgens 9 Uhr bis abends 6 Uhr geöffnet.

Eintrittspreis: 25 Pf., Vorverkauf 20 Pf. Tanzkarten, zugleich zum Konzert gültig 75 Pf.

Neu eröffnet. Franches Restaurant

Bettinierstraße 1, parterre.

H. Lagerbier, Kautschuk, Gräher, echt Berliner Weibier und Berliner Ostbier. (2855)

Bereinszimmer (ca. 30 Personen) mit Pianino.

Friedr. Fricks Holzpanntoffel-Fabrik

Gerbergasse 14

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in dauerhaft gearbeiteter Ware bei billigster Preisstellung. — Spezialität: Steintäger-Panntoffel.

Auch zu haben in den bekannten Verkaufsstellen.

Tüchtige Frühlingsfrau sucht die Wäcker Bandweberstraße 12.
Damen- u. Kinderkleider werden gut u. billig angefertigt bei Frau Zschig, Mansfelderstr. 1.

Gute Speise-Kartoffeln, 5 Liter 30 Pf., empfiehlt **A. Borrmann**, Streibitzerstr. 13.

Walhalla-Theater.

Direktion: Rich. v. Hubert.

Täglich gr. Spezialitäten-Vorstellung und Konzert.

Barbaroffa. Täglich Freikonzert der Wiener Damen-Kapelle „Sommer“.

Prinz Karl.

Gute Mittwoch abend von 7 1/2 Uhr an

Garten-Konzert.

Eintritt 15 Pf.

Ew. Schellenbecks Restaurant „zum Vierstiller“ Lindenstraße 16a, neben dem Hofjäger. ff. Bawerisches Lagerbier.

Mittwoch 26. Aug. Schlachtefest.

B. Kathe, Pfännerhöhe 14.

heute Mittwoch Schlachtefest. **G. Scholz,** Branntweinstraße 17.

Schweizerhaus

Wormitzerstr. 7.

Gartenlokal mit Kegelbahn.

Abends Ritter-Unterhaltung.

Hierdurch die ergebene Mitteilung, daß ich Triftstraße 4 in dem Herrn Döhrner gehörigen Geschäft eine Filiale meines Barbier- u. Friseur-Geschäfts eröffnet habe. Jedem ich kurze Unterhaltung meines Unternehmens eröfne, welche hochachtungsvoll 1886 1. Gehalt 2 Gehalt 31. Reichtr. 31.

Barbier und Friseur.

Dampf-Kunstoffberei, Druckerei und chem. Waschanstalt

von **Theodor Ebeling**

Halle a. S. 24 Geiſtſtraße 24.

Vertretungen:
H. Riege, Reitzgasse 17. (2809)
H. Klaus, vorm. Schuch a. U. (Hallestr. 45).
E. Glander, am Oberen Stütthof 6.
F. M. Thome, Königstraße 19.
Frau Wilhelmine Gronitz, Burggr. 7. (Giechertstein).

Prod. mod. Schifft. Steinweg 13111. Höfer. Einbe, Rammer und Rude 1. Oberer f. 44 Telle. zu verm. Verrentn. 10, 6. 1.

Starten zur Vajallefeier

find zu haben in der Expedition des „Vollstaudt.“

Sichere Hilfe

und Nat. event. kostenfrei, bei allen akuten und chronischen Krankheiten, erweist, geschieht auf langjährige praktische Erfahrung

E. Trübner, Naturheilkundiger, Badstr. 1, 1. Et., Sprechst. 2-4 Uhr.

A. Pfeifer,

Rechtanwalt, Halle II, Sandberg 20 I. Nachmittagsbesuch. Advokat-Vertratt. Gräbelle, Nabeln, Leiche.

Farben,

troden und in Öl gerieben, Feinst, Terpentin und Veim empfiehlt billig **Bernh. Lüllach,** Zwingerstr. 20. (Gde der Schweißtstraße.

Künstler, Domgasse 1.

Gesunde und freundliche Familien-Wohnungen,

jede: 1 2stn. Stube, 1 Kammer für 4 Betten, 1 Küche mit Wasser-Zug und Ablauf, Keller, Stall im Hof, Bodenkammer, Mitbenutzung der hiesigen Badeanstalt, 72 am Gartenland, im Preise von 90-160 Mark jährlich sind in „**Loets Hof**“ jetzt od. später zu vermieten. Auskunft und Besichtigung jederzeit beim **Inspektor Nauss, Schmiedestraße 2.** (1188)

Reaktion von Rich. Sillig; Verlag von Aug. Groh; Druck der Hallischen Wochenschrifts-Verlagsdruckerei (G. W. B. S.), sämtlich in Halle a. S.